

INHALT DES ERSTEN HEFTES

Verantwortlicher Herausgeber: Rainer Gruenter

Abhandlungen

- C. S. Jaeger (Bryn Mawr College, USA), The Prologue to the *Historia Calamitatum* and the "Authenticity Question" 1
- Ingrid Kasten (Hamburg), *geteilte spil* und Reinmars Dilemma MF 165, 37. Zum Einfluß des altprovenzalischen dilemmatischen Streitgedichts auf die mittelhochdeutsche Literatur 16
- Hans Bayer (Saarbrücken), 'guotiu wip, hant die sin' (Parz. 827, 25). Wolfram von Eschenbach und der thüringische Landgrafenhof 55
- Ursula Liebertz-Grün (Köln), Bürger, Fürsten, Dienstherren, Ritter und Frauen. Gesellschaftsdarstellung und Geschichtsbild in Jans Enikels *Fürstenbuch* 77
- Heather Stuart (University of Newcastle/Australia), *Das ist der rechte und wahrhafte Tobias-segen: The Tobiassegen of Vienna Codex 2817* 95

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

Schriftleitung: Dr. Renate Schusky, 56 Wuppertal 1, Gaußstraße 20
Verlagsort: 69 Heidelberg 1, Lutherstraße 59, Postfach 106140

Der EUPHORION erscheint einmal vierteljährlich. Gesamtumfang mindestens 28 Bogen. Preis des Einzelheftes DM 25,-, des Jahrgangs DM 78,-. Sonderpreis für Studenten DM 62,40. In diesen Preisen sind 6 1/2 % Mehrwertsteuer enthalten. Preise und Lieferbarkeit älterer Jahrgänge oder Hefte auf Anfrage. Abbestellungen nur mit einmonatiger Kündigungsfrist zum Jahreschluß.

Manuskripte, die Themen aus der neueren Literaturgeschichte behandeln, sind an Professor Dr. Arthur Henkel, D-6900 Heidelberg, Heiligenbergstraße 9a, zu senden.

Manuskripte, die Themen aus der Mediävistik, insbesondere der älteren deutschen Literaturgeschichte behandeln, sind an die Schriftleitung oder unmittelbar an Professor Dr. Rainer Gruenter, Neubrücker Mühle, Kapellen/Erft, 4048 Grevenbroich 5, zu senden.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Diese können gegen Erstattung des Portos zurückgesandt werden.

Es wird gebeten, nur druckfertige Manuskripte einzusenden, die in Maschinschrift einseitig beschrieben und mit einem Rand versehen sind. Anmerkungen sind keinesfalls als Fußnoten anzubringen, sondern geschlossen am Ende des Manuskriptes anzufügen. Für die sonstige Einrichtung der Manuskripte ist ein Merkblatt maßgebend, das bei der Redaktion erhältlich ist. In den Korrekturbogen ist von allen Änderungen abzusehen, die erneuten Zeilenumbruch erfordern. Kosten für von der Druckerei nicht verschuldete Änderungen werden vom Verlag grundsätzlich nicht getragen.

Die Mitarbeiter erhalten von ihren Beiträgen 40 unberechnete Sonderabzüge, bis zu 30 weitere, die spätestens bei Rücksendung der Fahrenkorrektur in Auftrag zu geben sind, gegen Erstattung der Selbstkosten. Honorar wird nicht gezahlt.

Besprechungsexemplare bitte ausschließlich an die Schriftleitung. Eine Verpflichtung zur Besprechung unverlangter Rezensionsexemplare besteht nicht. Sie werden jedoch am Ende des Jahrgangs in der Rubrik „Eingesandte Bücher“ angezeigt.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Printed in Germany.

Diesem Heft liegen Prospekte bei vom Informations-Zentrum Buch und vom Verlag Max Niemeyer, Tübingen

Gesamtherstellung: Buch- und Offsetdruckerei Sommer, Feuchtwangen

910-101

ISSN 0014-2328

EUPHORION

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATURGESCHICHTE

BEGRÜNDET VON AUGUST SAUER

ERNEUERT VON HANS PYRITZ

IN VERBINDUNG

MIT

ROGER BAUER · WOLF-HARTMUT FRIEDRICH

HERMAN MEYER · HORST RÜDIGER · PETER WAPNEWski

HERAUSGEGEBEN

VON

RAINER GRUENTER und ARTHUR HENKEL

74. BAND

1980



CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG · HEIDELBERG

X
215-9

wurden, damit ihnen der Prozeß gemacht werde.⁸¹ Möglicherweise ist Wolfram selbst diesen Weg gewandert, um in einer südfranzösischen Schola unterwiesen zu werden. Seine Kenntnis des Französischen sowie gewisser Details der Provence – er ist ja ein *illiteratus* – ließe sich auf diese Weise gut erklären.⁸²

⁸¹ E. Müller: *Geschichte der Bernischen Täufer*, Frauenfeld 1895.

⁸² Von Lyon stammt wohl auch die (pseudo)gregorianische *Expositio* der Bußpsalmen, die nicht bloß der *doctus* Hartmann, sondern auch der *illiteratus* Wolfram gleichsam wie eine biblische Auctoritas verarbeitet. Von Anfang an zitierten die Waldenser Gregorglossen. Gemäß einem von Stephan von Bourbon († 1261), einem Dominikaner, überlieferten Augenzeugenbericht hatte der reiche Bürger Waldes in Lyon einen Vertrag mit zwei Klerikern abgeschlossen, daß sie ihm eine Sammlung von Sentenzen der Bibel und Väter schrieben und ins Romanische übertrugen. Übersetzer war ein Grammaticus namens Stephan von Anse, der ein Benefiz an der Kathedrale von Lyon innehatte. Nach dessen Diktat schrieb der junge Kopist Bernhard Ydros, der später hochangesehen als Priester in Lyon lebte, diese Übersetzungen. Beide Männer, die demnach nicht eigentlich Waldenser waren (Ydros war später gar ein Freund der Dominikaner), sondern hiermit lediglich eine berufsbezogene Tätigkeit verrichteten, nämlich die Erstellung und Übersetzung eines Sentenzenbuchs, sind urkundlich eindeutig bezeugt (Selge a. a. O. I, 227). Ich sehe in der *Expositio* Wolframs Kyot (s. Bayer-Gralsburg 25 zu Parz. 416,25 ff.). Hierzu Verf. in *MlatJb: Kyot. Quellen, theologische Tendenz und literarische Wirkung der pseudo-Gregorianischen Expositio der Bußpsalmen*.

Bürger, Fürsten, Dienstherren, Ritter und Frauen

Gesellschaftsdarstellung und Geschichtsbild
in Jans Enikels *Fürstenbuch*

von

Ursula Liebertz-Grün (Köln)

Der *rehte Wiener Jans, hern Jansen eninchel* (F 19ff.), bietet in seinem *Fürstenbuch* (4258 vierhebige Reimpaarverse),¹ das er vermutlich im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts verfaßt hat,² unterhaltsame Erzählungen, amüsante Histörchen und Anekdoten aus der österreichisch-steinischen Lokalhistorie. Er vergegenwärtigt hier die Geschichte Wiens und der Babenberger von der Stadtgründung in heidnischer Vorzeit und dem ersten christlichen Markgraf Albrecht bis zu Herzog Friedrich II., dessen Tod (1246) nicht mehr thematisiert wird, da der Text mitten in der Erzählung von der Schlacht an der Leitha offensichtlich unvollendet abbricht.³ Enikel hat sein *Fürstenbuch* höchstwahrscheinlich für die bürgerliche Oberschicht Wiens⁴ konzipiert, die er ausgiebig porträtiert und der er allem Anschein nach selbst zugehörte.⁵

¹ Ich zitiere das *Fürstenbuch* (F) und die *Weltchronik* (W) nach: Philipp Strauch (Hg.), *Jansen Enikels Werke* (= MGH DC 3), Hannover/Leipzig 1900.

² Zur Datierung vgl. Philipp Strauch, *Studien über Jansen Enikel*, ZfdA 28 (1884) 35-64. Rez. J. Lampel in *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 5 (1884) 656-658. Karl Uhlig, *Quellen und Geschichtsschreibung*, in: Altertumsverein zu Wien (Hg.), *Geschichte der Stadt Wien* II, 1, redigiert v. Heinrich Zimmermann, Wien 1900, S. 35-107, hier S. 57ff. Strauch (Anm. 1), Vorwort und S. LXXIIIff. Josef Seemüller, *Deutsche Poesie vom Ende des XIII. bis in den Beginn des XVI. Jahrhunderts*, in: Altertumsverein zu Wien (Hg.), *Geschichte der Stadt Wien* III, 1, redigiert v. Albert Starzer, Wien 1907, S. 1-81, hier S. 2. G. Ehrismann, *Gesch. d. dt. Lit.* IV, S. 431. Alphons Lhotsky, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs* (= *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*, Ergänzungsband 19), Graz/Köln 1963, hier S. 270. H. de Boor, *Gesch. d. dt. Lit.* III, 1, S. 192. Karl-Ernst Geith, *Jans Enikel*, in: *Verfasserlexikon* II, Sp. 565-569.

³ Zur Überlieferung vgl. Strauch (Anm. 1), S. III-LXIII, XCVIII-C, 680-729; Ernst Klebel, *Die Fassungen und Handschriften der österreichischen Annalistik*, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 21 (1928) 43-185. F-Hs. Nr. 4 (ich benutze Strauchs Hss.-Siglen) versucht, den Text notdürftig abzurunden, indem sie im Anschluß an die beiden letzten Verse (*dō zogen die herren für/ mit ritterlicher kür*) sechs Verse aus der Babenbergischen Genealogie – Edition bei Strauch (Anm. 1), S. 681-686 – zitiert, die vom Tod Herzog Friedrichs II. berichten: *Durch Osterfrid wart d' fürst erslagē. Verwaist wart daz lant zu den tagē. Daz tet von Vngern kunig Wela. Sein herrn gesigē an den vngern da. Daz man ir klagn sagt weit. Zu dem heyligē chrewcz er pegrabē leit.*

⁴ Zum Wiener Bürgertum vgl. Otto Brunner, *Das Wiener Bürgertum in Jans Enikels Fürstenbuch*, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 58 (1950), *Bürgertum und Adel in Nieder- und Oberösterreich*, Anzeiger der österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 86 (1949), beide Aufsätze unter dem Obertitel *Zwei Studien zum Verhältnis von Bürgertum und Adel* wieder in: O. B., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968, S. 242-280. Peter Csendes, *Stadtherr und bürgerliche Führungsschicht im Wien des 14. Jahrhunderts*, in: Wilhelm Rausch (Hg.) *Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert, Entwicklungen und Funktionen* (= *Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas* 2), Linz 1972, S. 251-256.

⁵ Zu Jans Enikel vgl. Strauch (Anm. 1), S. LXXff.; Hans Rupprich, *Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters* (= *Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften*, phil.-hist. Kl. 228, 5), Wien 1954, hier S. 23ff.; Brunner (Anm. 4)

Wien und die Wiener spielen im *Fürstenbuch* eine hervorragende Rolle, wie bereits Otto Brunner in seiner methodisch und sachlich gleichermaßen vorbildlichen Studie gezeigt hat.⁶ Während Enikel die sagenumwobene Urgeschichte Wiens bereits in den ersten Versen (F 37ff.) erwähnt, läßt er die Wiener Bürger erst in seinen Erzählungen über die beiden letzten Babenberger in den Vordergrund treten, nachdem er die Kürschner in der Pelzrockanekdote um Herzog Heinrich II. Jasomirgott einmal beiläufig (F 1001ff.) erwähnt hat. Als die Wiener Bürger – so der Text (F 2011-2080) – vom Tod Herzog Leopolds VI. (1195/8-1230) hören, brechen sie, allen voran der reiche Dietrich, in heftige Klagen aus und preisen den Verstorbenen als schlechthin vorbildlichen Fürsten. Neben traditionell christlichen Herrschertugenden (Einsatz für die Christenheit, Sicherung von Friede und Recht, Hilfe für die Notleidenden, Schutz der Witwen und Waisen) und spezifisch höfischen Qualitäten (Veranstaltung ritterlicher Kampfspiele, höfischer Unterhaltung und Geselligkeit) heben sie seine Fürsorge für die Städte hervor. Der Herzog habe die Städte privilegiert, den Wiener Bürgern Gold und Silber geliehen, er habe sie vor den Dienstherren geschützt und auf deren Kosten bereichert. Wie diese fürstlich-bürgerliche Allianz gegen die Dienstherren funktionierte, wie der Herzog in der Rolle des fürsorglichen, städtefreundlichen Landesvaters taktisch raffiniert gegen aufmüpfige Dienstherren vorging, hat Enikel einige Verse zuvor (F 1665-1878) anschaulich geschildert.

Herzog Leopold VI. – so erfährt der Hörer hier – ließ eines Tages jenen Dietrich, der ungeheuer reich war und dessen Rat er oft einzuholen pflegte, zu sich kommen und unterbreitete ihm, er habe vor, die Dienstherren, die ihm trotzten, mit Hilfe der Wiener Bürger zu schädigen:

*'ich bin der stat mit triuwen holt,
und ouch die burgaere,
die sint mir niht unmaere.
ich wil si dar ûf bringen,
daz si mir betwingen
etlichen dienstman,
der mir niht wil sîn undertân,
wan swer sich gegen mir setzet,
der muoz werden geletzet
von in, wan ich mach si rich –
daz schuln si wizen sicherlich –
an êren und an guot;
des ist mir wol ze muot.'*

(F 1674-1686)

⁶ Brunner (Anm. 4). Nach Brunner hat erst wieder Horst Wenzel Enikel eine Untersuchung gewidmet. Ich zitiere die Manuskriptfassung, die der Verfasser mir freundlicherweise schon vor der Drucklegung zugänglich gemacht hat. Horst Wenzel, *Höfische Geschichte, Literarische Tradition und Gegenwart in den volkssprachigen Chroniken des hohen und späten Mittelalters*, Habil.-schr. (masch.) Aachen 1975. Zu Enikel: S. 112-135, 164-176.

Dietrich (Wiener Patrizier mit dem sprechenden Beinamen 'der Reiche', in herzoglichen Urkunden verschiedentlich als Zeuge aufgeführt, so z. B. um 1200 als *officialis* und 1207-1210 als *magister monetarum*⁷) entgegnete, der Herzog möge den Wiener Bürgern, die mit Geld arbeiten könnten, sein Kapital leihen:

*'herre, liht in iuwer guot,
wan in der stat ist der sit,
daz si arbeitent dâ mit
und werdent dâ mit rich
daz wizzet sicherlich.'*

(F 1692-1696)

Der Vorschlag wurde realisiert. Inwiefern er gegen die Dienstherren gerichtet war, wird aus dem folgenden deutlich. Als der Herzog einige Zeit später in Wien Weihnachten feierte, empfingen ihn die Bürger mit Geschenken. Die Münzer-Hausgenossen überreichten Schmuck und silberne Becher, die Kaufleute kostbare Kleider, die Kürschner Pelze, die Krämer Seide, Taft und Gewürze, die Metzger dreißig oder mehr Rinder und die Bäcker Backwaren. Da der Herzog sich erkenntlich zeigen wollte, baten ihn die Bürger, er möge seine Dienstherren zwingen, die herzoglichen Gelder zurückzuzahlen, d. h., die Kredite zu begleichen, die ihnen die Wiener aus dem vom Herzog bereitgestellten Kapital von 30.000 Mark gewährt hatten. Der Herzog war einverstanden. Gemäß seinem Rat ließen sich die Wiener ihre Ansprüche von ihren Schuldnern zuerst schriftlich bestätigen, und dann mußten die Gelder auf herzoglichen Befehl zurückerstattet werden. Zahlungsunfähige Dienstherren sahen sich gezwungen, den Wienern Dörfer, Lehen und Zehentrechte zu verleihen, bzw. die in den Schuldurkunden festgesetzten Pfänder auszuliefern:

*sumlich gulten si ir guot –
des wâr si vrô und wol gemuot –
und lihen in dorfer unde lêhen,
als wir si an ir kinde sehen,
und lihen in ouch aldâ zehant –
daz ist manigem wol bekant –
zehenden und lêhen breit.
daz si iu für wâr geseit:
swer in dâ niht gelten wolt
phenning, silber unde golt,
dem antwurt der marschalch ein phant,
als er ez an der hantvest vant.*

(F 1859-1870)

Auf diese Weise bereicherten sich die Wiener mehrere Jahre lang. Schließlich waren sie alle reich und konnten dem Herzog Silber und Gold zurückgeben:

⁷ Vgl. Strauch (Anm. 1), S. 630f., Anm. 6; Brunner (Anm. 4), S. 245.

*daz triben si vil manic jâr,
unz daz si wurden rich gar.
dô gâbens silber unde golt
dem werden fürsten Liupolt,
wan si wâren alle gelich
bî dem fürsten worden rich
an êren und an guot.*

(F 1871-1877)

Inwieweit diese Erzählung 'real' oder 'fiktiv' ist, läßt sich nur schwer abschätzen. Die Vorstellung, schon Leopold VI. habe seine Territorialhoheit in erster Linie gegen die Landesministerialität durchsetzen müssen, trifft wohl nur auf seine letzten Regierungsjahre zu, als der alte Dynastennadel z. gr. T. ausgestorben war und die Dienstherren bereits weitgehend die Machtstellung des Hochadels übernommen hatten.⁸ Es ist bekannt, daß Leopold VI. die landesfürstlichen Städte und speziell Handel und Gewerbe Wiens durch wirtschaftspolitische Bestimmungen – nicht zuletzt zu seinem eigenen Nutzen und zum Schaden der feudalen Partikulargewalten – nachhaltig gefördert hat.⁹ Ob er die Wiener Wirtschaft auch durch großzügige Kredite angekurbelt hat, muß dagegen offenbleiben. Aber Enikels Geschichte ist unabhängig von der Faktizität des Erzählten recht aufschlußreich. Enikel schrieb offensichtlich für ein Publikum, das ungeschminkte Informationen über das Verhältnis 'Kapital und Politik' zu schätzen wußte. Er erwähnte das Faktum, daß christliche Bürger trotz kirchlicher Verbote Kreditgeschäfte großen Ausmaßes betätigten,¹⁰ eher beiläufig. Den politischen Einfluß des Geldes betrachtete er weder als Mysterium noch als Naturvorgang. Er veranschaulichte vielmehr anhand eines einfachen und vereinfachenden, nicht jedoch verfälschenden Beispiels, aufgrund welcher politischen und rechtlichen Gegebenheiten ein Territorialfürst Finanzkapital als politische Waffe gegen die Herrschicht einsetzen konnte und auf welche Weise Herrenbesitz und Herrenrechte in die Hände (rittermäßiger) Bürger gelangen konnten.¹¹

Bei ihrem Komplott gegen die Dienstherren agierten Leopold VI. und die Wiener Bürger in ungetrübter Harmonie zu ihrem beiderseitigen Nutzen. Aber die Geschichten um Herzog Friedrich II. (1230-1246) zeigen, daß sich das Verhältnis 'Bürger – Fürst' nicht immer so unproblematisch gestaltete. In einer schwankartigen

⁸ Dazu Karl Lechner, *Die Babenberger, Markgrafen und Herzöge von Österreich 976-1246* (= Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 23), Wien/Köln/Graz 1976, hier S. 200ff; Lechner (Anm. 11); ferner Otto Brunner, *Land und Herrschaft, Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, Wien 1965, Nachdruck Darmstadt 1973.

⁹ Vgl. Lechner (Anm. 8), S. 250.

¹⁰ Vgl. Brunner (Anm. 4), S. 253f., 266.

¹¹ Zum Thema 'Finanzpolitik und Territorialisierung' vgl. auch Karl Lechner, *Die Bildung des Territoriums und die Durchsetzung der Territorialhoheit im Raum des östlichen Österreich*, in: Hans Patze (Hg.), *Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert II* (= Vorträge und Forschungen 14), Sigmaringen 1971, S. 389-462. Lechner weist hier daraufhin, daß die österreichischen Herzöge oft „auf dem Wege der Verpfändung bisher freieigener Burgen und Herrschaften an ihre jüdischen Kammerknechte in den Besitz solcher Festen und ihrer Lehenherrlichkeit darüber gekommen sind“ (S. 425).

Gesprächsszene (F 2179-2290) führte Enikel vor, wie Friedrich II. bei den Wiener Bürgern Steuern eintrieb. Der Herzog – so der Text – ließ die Bürger einzeln zu sich ins Zimmer kommen. Hinter seinem Rücken, von einem Vorhang verborgen, musterte Wolfger von Porrau (in der Umgebung Friedrichs II., später auch Ottokars II. bezeugt¹²) die Eintretenden, deren Besitzverhältnisse er genau kannte, durch ein Guckloch, und in der Hoffnung auf guten Lohn raunte er dem Fürsten zu, welche Summe er von jedem verlangen könnte. Auf diese Weise wurden die Bürger – ein gewisser Schutzwurf und ein Herr Vierdunk werden namentlich genannt – nacheinander geschröpft. Nur Herr Konrad, Herrn Simons Sohn,¹³ war so geistesgegenwärtig, dem Fürsten Leben und Besitz untätig zur Verfügung zu stellen, und kam mit Hilfe dieser devoten Schmeichelei ungeschoren davon.

Während die Bürger in der vorigen Schwankszene, deren Realitätsgehalt wir heute nicht mehr festmachen können, als die Unterlegenen gezeigt werden, spielen sie in der 'Affaire Brünhild' (F 2319-2418) den Part des Stärkeren. Herzog Friedrich II. – so Enikel – verliebte sich einmal in eine hübsche Wienerin namens Brünhild. Da sie seine Angebote ablehnte, arrangierte der Fürst ein Hoffest, zu dem er unter Strafandrohung alle Bürger mit ihren Frauen einlud, beim Tanz führte er Brünhild beiseite und vergewaltigte sie. Die Bürger waren nicht bereit, diese Despotie zu tolerieren, und jagten den Herzog aus der Stadt:

*dô giengen die Wiennaer ze rât
des tages und des nahtes spät,
wie si ir laster wanten:
(. . .)
dô wurden si ze râte schier,
daz si frumer burger vier
santen zuo dem herzogen:
daz seit man, ez waer niht gelogen,
daz er in balde rûmt die stat
und taet daz snelle unde drât,
oder er wurde ze tôde erslagen.
dô fluhen recken unde zagen.
sumlich vielen ouch vil drât
über die buremûr ûz der stat.
den herzogen man her ûz lie,
gegen Starkenberg sîn reis gie.
alsô wart er vertriben.*

(F 2371-2393)

Das war das Signal für einen allgemeinen Aufstand, an dem sich auch die Dienstherren beteiligten. Der Herzog verfügte bald darauf nur noch über Mödling, Star-

¹² Vgl. Strauch (Anm. 1), S. 640, Anm. 4.

¹³ Historische Nachweise bei Strauch (Anm. 1), S. 641, Anm. 1-2, S. 642, Anm. 1.

kenberg und Wiener Neustadt, und in Österreich führte der Kaiser ein unrühmliches Regiment. Schließlich kehrte der Kaiser jedoch nach Italien zurück, und Friedrich der Streitbare wurde nach insgesamt viereinhalb Jahren in Österreich und in Wien erneut als Herzog anerkannt.

Die Skandalgeschichte um Frau Brünhild mag erfunden sein, aber was Enikel als Folge der Affaire ausgab, hat einen realen Kern:¹⁴ Im Juni 1236 wurde Herzog Friedrich II. geächtet und seiner Reichslehen entsetzt, nachdem seine Nachbarn Böhmen, Bayern und Ungarn, ferner verschiedene auswärtige geistliche und weltliche Herren, die in seinen Ländern begütert waren, und die österreichischen und steirischen Stände bei Kaiser Friedrich II. Klagen gegen ihn erhoben hatten und der Babenberger die Vorladung zum Hoftag dreimal nicht befolgt hatte. Seine fürstlichen Gegner konnten das Urteil relativ leicht vollstrecken, da die meisten Ministerialen und Städte vom Herzog abfielen. Zu den Abtrünnigen gehörte auch Wien, das in diesem Zusammenhang jedoch keineswegs die zentrale Rolle spielte, die Enikel ihm zuschrieb. Während der Babenberger nur noch über Mödling, Starkenberg und Wiener Neustadt herrschte, wurden seine Herzogtümer in Reichs- und Krongut umgewandelt, die österreichischen und steirischen Dienstherren zu Reichsministerialen erklärt und Wien zur Reichsstadt mit einem neuen Stadtrecht, das die politische und wirtschaftliche städtische Entwicklung begünstigte. Aber Kaiser Friedrich II., der Anfang 1237 in Wien residierte, machte sich unbeliebt, da er die österreichisch-steirischen Verhältnisse allzu offenkundig zu seinem eigenen Vorteil ordnete. Herzog Friedrich II. konnte sich mit seinen Nachbarn arrangieren und seine Länder zurückerobern, 1239/40 söhnte er sich mit dem Kaiser aus. Die Wiener unterwarfen sich im Dezember 1239, allerdings nicht ganz so freiwillig, wie Enikel es darstellte, sondern erst nach monatelanger Belagerung. Die nun erneut landesfürstliche Stadt wurde jedoch anscheinend keinen Sanktionen ausgesetzt, 1244 erhielt sie sogar ein neues Stadtrecht, das die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Bürger noch verbesserte. – Enikel hat die hier skizzierten historischen Ereignisse stark verzeichnet. Er verknüpft die Vertreibung Friedrichs II. fälschlich mit der 'Affaire Brünhild' und geht auf die wahren Ursachen der Ächtung und Amtsenthebung Herzog Friedrichs II. nicht ein. Der Kaiser taucht in seinem Bericht ganz unmotiviert auf, der Einfluß der Ministerialität wird verkleinert, die Rolle der Wiener hochgespielt und ihre Unterwerfung beschönigt. Es ist unwahrscheinlich, daß Enikel sich über die spektakulären Begebenheiten unter dem letzten Babenberger, die erst wenige Jahrzehnte zurücklagen, nicht besser hätte informieren können. Vermutlich hat er die Geschehnisse in der beschriebenen Weise verzeichnet, bzw. gemäß einer tendenziösen Vorlage reproduziert, weil sein Publikum die Amtsenthebung Herzog Friedrichs II. in diesem Licht zu sehen wünschte. Enikels Hörer dürften auch die damals realitätsferne Vorstellung, die in Wahrheit sehr mächtigen Dienstherren seien politisch fast bedeutungslos, die Wiener Bürger dagegen höchst einflußreich, recht attraktiv gefunden haben. Es fällt auf, daß die Landherren, abge-

¹⁴ Vgl. Lechner (Anm. 8), S. 276ff.

sehen von Albero von Polheim,¹⁵ auch in den anderen Partien des *Fürstenbuches* nur eine Statistenrolle spielen¹⁶ und daß sie in der einzigen Geschichte (F 1665-1878), in der sie noch am ehesten als selbständige Gegenspieler des Landesfürsten auftreten, von Leopold VI. mit Hilfe der Wiener Bürger übertölpelt werden.

Das vorteilhafte Wiener Stadtrecht von 1244 hat Enikel nicht erwähnt, aber er berichtet von einer anderen herzoglichen Gunst. Einige Zeit nach dem Wiedereinzug in die Stadt habe Herzog Friedrich II., um die Stadt zu ehren, zwölf junge Wiener Bürger an seinen Hof berufen (F 2419-2444). Namentlich genannt werden: Otto an dem Hohen Markt, Otto, Herrn Haimos Sohn, Herr Paltram und Rüedel der Scherant, die einflußreichen Wiener Patrizierfamilien angehörten und später bedeutende politische Rollen spielten,¹⁷ zwei urkundlich nicht sicher nachweisbare Bürger (*her Uolrich hern Liuthers sun* und *her Liubman*) und *herren Jansen sun*, d. h. vermutlich der Vater oder ein Onkel des Autors.¹⁸ Solch direkter Zugang zum Fürstenhof ist zwar nach Auskunft des Textes eine herausragende Auszeichnung, aber Enikel rückt die Bürger auch ansonsten auffallend nah an die höfische Sphäre heran: Herzog Friedrich II. – so der Text¹⁹ – forderte neben Dienstherren, Rittern und Knappen auch seine Bürger zur Heeresfolge auf. Daß Bürger Kriegsdienst leisteten, war damals zwar tatsächlich nichts Außergewöhnliches,²⁰ aber Enikel erwähnt dieses Faktum mit einer Selbstverständlichkeit, die bei einem höfischen Autor erstaunlich wäre. Die Wiener verfügten über Herrenbesitzungen und Herrenrechte (F 1859ff.). Der Wiener Bürger Dietrich war ein höchst einflußreicher Ratgeber Leopolds VI. (F 1665ff.). Herzog Friedrich II. bat die Bürger – allerdings mit hinterhältigen Absichten – zum Hoffest (F 2332ff.). Aber die Wiener nahmen auch teil an der glänzenden höfischen Kultur unter Leopold VI. (F 1577ff.), der sich nach Auskunft des *Fürstenbuches* recht bürgernah gab: Beim Gottesdienst übernahm er oft den Part des Vorsängers, er veranstaltete Reigentänze für die Wiener und trug zum Tanz neue Lieder²¹ vor. – Soweit wir die im *Fürstenbuch* namentlich genannten

¹⁵ Auf die bayerische Kriegserklärung reagiert Herzog Friedrich II. mit den Worten: 'ditz widerbot ist mir niht leit, / wan ich hân den dienstman, / der im wol gesiget an: / ich klag ez dem von Pollenheim; / Selbe wil ich sin hie heim, / wan er mir niht gestriten mac.' (F 2814-2819). Zu den Polheimern vgl. Peter Feldbauer, *Der Herrenstand in Oberösterreich, Ursprünge, Anfänge, Frühformen* (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien), München 1972, hier S. 166-169.

¹⁶ F 324ff. wird erwähnt, daß *fürsten* und *dienstman* bei einer festlichen Gelegenheit Kleider von *samit* und von *baldekin* trugen. F 2337 wird betont, daß zum Hoffest auch viele *dienstman* erschienen. Und F 2855ff. heißt es, daß *dienstman*, *ritter*, *knappen* und *burgaer* dem Heeresaufgebot des Fürsten nicht so schnell Folge leisten konnten.

¹⁷ Vgl. Strauch (Anm. 1), S. 645f., Anm. 4-5, S. 646f., Anm. 1-5; ausführlich Brunner (Anm. 4), S. 246ff.

¹⁸ Vgl. Strauch (Anm. 1), S. 646, Anm. 3; Brunner (Anm. 4), S. 246.

¹⁹ Nachdem die Böhmen in Österreich eingefallen sind, erläßt Herzog Friedrich II. ein Heeresaufgebot: *er sant ouch sicherlich / über al in Österreich, / daz im die alle kaemen / die sin botschaft vernaemen / dienstman und ritter / knappen und burgaer / die kunden sô gâhes niht sin bereit.* (F 2851-2857).

²⁰ Vgl. z. B. Odilo Engels, *Die Staufer* (= Urban-Taschenbücher 154). Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1972, hier S. 123.

²¹ Als die Wiener vom Tod Leopolds VI. hören, klagen sie u. a.: *'wer singet uns nû vor / ze Wiene / uf dem kôr, / als er vil dicke hât getân, / der vil tugenhafte man? / wer stifet uns nû reien / in dem herbst und in dem meien? / (. . .) / wen siht man buhurdieren / und ritterlich justieren? / wer singet uns nû niuwe reien? / wer ziert uns nû die meien?'* (F 2027-2050).

Bürger urkundlich sicher nachweisen können, gehörten sie als Ritterbürger der vermögenden und einflußreichen Wiener Oberschicht an. Aber Enikel spricht nicht von einer dünnen politischen und ökonomischen Führungsschicht. Er rückt vielmehr auch die übrigen Bürger und Bürgersfrauen in die Nähe des Hofes und billigt bezeichnenderweise allen gleichermaßen den Titel 'her' bzw. 'frouwe' (F 1765, 2260ff., 2265, 2276, 2279, 2326, 2339, 2362f., 2368, 2428, 2431, 2433ff.) zu. Daß diese Art der Darstellung sich weder von selbst ergab noch der Realität entsprach, zeigt die *Österreichische Reimchronik*, in der Ottokar den krassen politischen Gegensatz zwischen den *höhen burgaeren*, den wenigen Reichen und Mächtigen, und der zahlenstarken *gemeine*, dem 'armen Volk', anläßlich der Revolte gegen Herzog Albrecht I. (ÖR 65499ff.) anschaulich schildert.²²

Enikel beschreibt die höfische Kultur, an der er die Bürger teilhaben läßt, gemäß den traditionellen Darstellungsmustern der höfischen Literatur in panegyrischem Stil. Besondere Aufmerksamkeit widmet er kostbaren Kleidern und prachtvollen Rüstungen (F 324ff., 1225ff., 2291ff., 2473ff., 3027-3208, 3811ff.). Wenn Enikel den Geschmack seines Publikums getroffen hat – und das ist anzunehmen – dann war dessen Einstellung zum Thema 'Krieg und Turnier' feudal-konservativ. Seine Hörer brachten militärischen Aktionen offensichtlich ein beachtliches Interesse entgegen und bewunderten kriegerische Tüchtigkeit und Versiertheit in ritterlicher Waffentechnik anscheinend als Zeichen menschlicher Vollkommenheit. Enikel geht jedenfalls sehr ausführlich auf militärische Vorgänge ein. Besonders aufschlußreich ist sein Hinweis, Herzog Leopold V. habe auf dem dritten Kreuzzug die Ordensburg Starkenberg im Heiligen Land gestiftet,²³ um einen heldenhaften Johanniter von einer entehrenden Strafe zu befreien. Der vortreffliche Ritter habe Ställe ausmisten müssen, weil er einen Heiden in einem großartigen Zweikampf besiegt und so gegen die Ordensregel, nie ohne Erlaubnis die eigene Formation zu verlassen und einen Zweikampf aufzunehmen, verstoßen habe (F 1225-1360).²⁴ Fast ein Drittel des *Fürstenbuches* (F 2829-4214) ist der Schlacht von Laa (26. 1. 1246) gewidmet, in der Herzog Friedrich II. das zahlenmäßig weit überlegene böhmische Heer unter Herzog Ulrich von Kärnten, der auf Befehl König Wenzels I. von Böhmen in Österreich einmarschiert war, besiegte.²⁵ Enikel läßt prominente Herren des feindlichen Heeres – neben Herzog Ulrich von Kärnten (F 3027-3070) werden Siegfried und Kadold die Waisen (F 3071-3098) Wok von Rosenberg (F 3099-3118), Smil von Lichtenburg (F 3119-3132), Smil von Belkau (F 3133-3144), der Benisch (F 3145-

²² Ich zitiere Ottokar nach: Joseph Seemüller (Hg.), *Ottokars Österreichische Reimchronik*, nach den Abschriften Franz Lichtensteins (= *MGH DC* 5, 1-2), Hannover 1890-1893.

²³ Strauch (Anm. 1), S. 622, Anm. 1, wies daraufhin, daß Starkenberg erst 1219 von Leopold VI. finanziert worden sei.

²⁴ Zu dieser Erzählung vom überaus tapferen, aber ungehorsamen Ordensritter und zu anderen sachlich ähnlichen, aber ideologisch ganz anders akzentuierten Berichten vgl. Wenzel (Anm. 6), hier S. 49ff., 60ff.

²⁵ Historische Informationen bei Max Vancsa, *Geschichte Nieder- und Oberösterreichs I-II* (= *Allgemeine Staatengeschichte*, 3. Abt. *Deutsche Landesgeschichten* 6, 1-2) Stuttgart/Gotha 1905-1927, hier I, S. 482; Lechner (Anm. 8), S. 295.

3158), Herr Milot (F 3159-3167), Habel von der Gabel (F 3179-3188) und Herr Andreas (F 3189-3208) namentlich genannt –, die unter Ottokar II. z. T. auch in Österreich bedeutende politische Rollen spielten,²⁶ in kostbaren Rüstungen Revue passieren. Er kennzeichnet den Verlauf der Schlacht und beschreibt dann in überlieferter höfischer Manier über mehrere hundert Verse (F 3395-3776) hin den dramatischen Zweikampf zwischen den beiden Waisen und den beiden Preussel, der erst nach dem Sieg der Österreicher stattfand. Siegfried und Kadold Waise – so Enikels Bericht – wurden schließlich besiegt und von Wernhard Preussel, Stadthauptmann in Laa, der bei diesem Treffen als militärischer Berater Friedrichs II. fungierte, und seinem Bruder Heinrich gefangengenommen. Als der Herzog die Waisen wegen Treuebruch sofort zum Tode verurteilte, baten die Preussel eindringlich, er möge den beiden ungeachtet ihrer Vergehen seine Huld schenken, denn selbst der eigene Tod sei ihnen angenehmer als die Schmach, die Waisen sterben zu sehen, die sich ihrem Schutz anvertraut hätten. Die Waisen wurden daraufhin begnadigt und gelobten dem Herzog zusammen mit ihren Lebensrettern, sie wollten ihm als seine *eigen knechte* und *eigen ritter* dienen. Abschließend heißt es, die Preussel hätten die Waisen noch in Laa mit neuen Pferden und kostbaren Kleidern versorgt (F 3959-4206). – Die Waisen, von denen hier die Rede ist, sind urkundlich gut bezeugt.²⁷ Es handelt sich um Siegfried IV. und Kadold II., Mitglieder einer niederösterreichisch-mährischen Adelsfamilie. Ihr Vater, Siegfried III., gehörte der babenbergischen Ministerialität an, nahm aber Anfang des 13. Jahrhunderts auch Lehen vom böhmischen König und baute sich in Mähren eine ausgedehnte Herrschaft auf. Die doppelte Lehenbindung wurde zum Problem, als sich die Spannungen zwischen Böhmen und Österreich verschärften. Siegfried IV. und Kadold II., die am böhmischen Hof einigen Einfluß ausübten, entgingen anscheinend nach der Schlacht von Laa nur knapp der Todesstrafe und mußten – wie Enikel zutreffend erzählt – erneut in babenbergische Dienste treten. Wenig später spielten sie unter Ottokar II. in Böhmen und in Österreich eine wichtige politische Rolle, bis Kadold II. 1260 starb und Siegfried IV. kurz darauf die Gunst Ottokars II. verlor. Die Waisen verfügten über gute Verbindungen zu ihren böhmisch-mährischen und zu ihren österreichisch-Steirischen Standesgenossen. Offensichtlich zählten auch die Preussel zu ihren Freunden. Die Preussel, die Enikel überaus rühmend hervorhebt, hatten als landesfürstliche *milites* am Hof Friedrichs II. sehr einflußreiche Positionen inne, wie neben Enikel Ulrich von Lichtenstein und der *Helbling*-Autor bezeugen.²⁸ Sie unterhielten enge Beziehungen zum Wiener Patriziat, bzw. waren selbst Wiener Ritterbürger: Heinrich Preussel wird 1268 unter Wiener Erbbürgern genannt, und der Sohn Wernhard Preussels war mit einer Schwester Ottos an dem Hohen Markt verheiratet.²⁹

²⁶ Die historischen Nachweise verzeichnet Strauch (Anm. 1), S. 658-662 in den Anm.

²⁷ Vgl. Anna M. Drabek, *Die Waisen, Eine niederösterreichisch-mährische Adelsfamilie unter Babenbergnern und Přemysliden*, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 74 (1966) 292-332.

²⁸ Belege bei Strauch (Anm. 1), S. 654, Anm. 7.

²⁹ Vgl. die vorige Anm. und Brunner (Anm. 4), S. 249.

Neben den beiden Preussel läßt Enikel auf österreichischer Seite nur noch den Landesfürsten selbst als exzellenten ritterlichen Kämpfer in den Vordergrund treten. Vor Beginn der Schlacht – so der Text (F 2861-2948, 2981-3012) – bat Wernhard Preussel den Herzog, er möge sein kostbares Leben im Interesse von Land und Leuten, die im Falle seines Todes an Böhmen fielen, nicht gefährden und sich vom Kampf fernhalten, aber Friedrich II. wies dieses Ansinnen empört zurück. Später, als das Treffen bereits zugunsten der Österreicher entschieden war, nahm er selbst Herzog Ulrich von Kärnten, der sich kampfflos ergab, gefangen, besiegte einen weiteren Ritter und nach einem erbitterten Kampf einen dritten Gegner, der sich äußerst heldenhaft zur Wehr gesetzt hatte (F 3777-3906). Enikel legt nicht ohne Grund besonderes Gewicht auf die furchtlose Einsatzbereitschaft Friedrichs II., auf seinen kämpferischen Elan und auf die heldenhafte Leistung der beiden Preussel. Die Österreicher hatten bei diesem Treffen nämlich ansonsten wenig Gelegenheit, sich als vorbildliche Ritter zu bewähren, denn sie besiegten die böhmische Übermacht – 1000 Böhmen (F 2839) standen angeblich nur 72 Österreicher (F 2850) gegenüber – nicht im ritterlichen Kampf mit Schwert und Lanze, sondern durch den Einsatz von Armbrustpfeilen. Die Schützen töteten die Pferde aus sicherer Entfernung mit ihren Stahlpfeilen und machten so die feindlichen Ritter kampfunfähig, die sich ergeben mußten, wenn sie nicht sterben wollten (F 3319-3394). Die Armbrust war nach Auskunft zeitgenössischer Chronisten im ersten Kreuzzug (1096-1099) eine neuartige Waffe. Trotz einschlägiger Konzilsbeschlüsse wurde sie immer wieder auch gegen Christen eingesetzt. Nach Enikel (F 2961-2980) hatte z. B. Herzog Friedrich II. in jeder Schlacht stählerne Geschosse in Reserve. Der Kampf mit Armbrustpfeilen galt jedoch als unstandesgemäß und als schwerer Verstoß gegen die ritterliche Konvention.³⁰ In der Schlacht bei Laa gaben sich die bedrängten Böhmen denn auch zutiefst empört. Sie forderten einen ritterlichen Kampf mit ritterlichen Waffen und protestierten vehement gegen die unritterliche, 'heidnische' Kriegsführung der Österreicher:

*'ir herren dā ūz Ōsterlant,
nū sūt ir alle wīgant.
ir sult uns ritterlich bestān
und mit den swerten umbe gān
und mit uns schōne houwen
durch willen aller vrouwen.
ir werft in uns die zwecke
durch die isnin decke,
sō müez wir vallen ūf den plān,
daz ist niht ritterlich getān.
der iu ie swert umb gebant,*

³⁰ Vgl. Wenzel (Anm. 6), S. 170ff.

*dem si verfluochet sīn hant,
und iu den schilt gesegent hāt,
des sēl müez nimmer werden rāt.
er scholt einn kocher vollen pfīl
iu gesegent haben in einer wil,
daz waer heidenischer sit,
dā waert ir wol geweret mit.'*

(F 3361-3378)

Es stellt sich die Frage, wie Enikel selbst die unkonventionelle Rationalität der österreichischen Kriegsführung bewertet hat. Horst Wenzel nahm an, Enikel habe den Einsatz von Armbrustschützen wie die überrumpelten Böhmen „aus der Perspektive höfisch-ritterlicher Idealität“ als Normverletzung betrachtet. Er sei deshalb in einen „historisch unvermeidbaren Konflikt“ geraten „zwischen dem Zwang zur repräsentativen Überhöhung des Fürsten (Darstellungstradition) und dem informativen Gewicht seiner zeitgeschichtlichen Nachrichten, das mit der Annäherung an die Gegenwart natürlicherweise zunimmt“. Er habe diesen Konflikt notdürftig bewältigt, indem er einerseits „den berechtigten Protest der Unterlegenen“ formuliert und andererseits versucht habe, „das ritterliche Bild Herzog Friedrichs gleichzeitig durch eine entsprechende Verstärkung positiver Züge zu festigen“.³¹ Enikel hat den Heldenmut Friedrichs II., seine ritterliche Bewährung und den kämpferischen Elan der beiden Preussel – wie Wenzel zutreffend bemerkt hat – vermutlich nicht zuletzt deshalb so nachdrücklich hervorgehoben, um ja nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, die Österreicher setzten die Armbrust ein, weil es ihnen an ritterlichem Kampfegeist und an Versiertheit in ritterlicher Waffentechnik mangelte. Ob Enikel den Kampf mit Stahlpfeilen für unbedenklich oder für anstößig hielt, geht dagegen m. E. aus seinem Text nicht hervor.³² Die bedrängten Böhmen dürfen jedenfalls kaum als Sprachrohr des Autors gelten, denn ihre Argumentation dient hier nicht der Wahrheitsfindung. Ihr Protest soll sie vielmehr aus einer gefährlichen Notsituation befreien, in die sie sich selbst hineinmanövriert haben, indem sie in Österreich einmarschierten und indem sie es versäumten, sich über das militärische Potential der Österreicher hinreichend zu informieren. Zudem ist ihre moralische Entrüstung von Heuchelei durchaus nicht frei, denn auch ihre eigene Forderung, die 72 Österreicher sollten doch gefälligst mit ritterlichen Waffen gegen die Übermacht von 1000 Böhmen antreten, läßt sich schwerlich mit den Ansprüchen höfisch-ritterlicher Idealität vereinbaren. Darüberhinaus rückt Enikel die Ritterlichkeit des feindlichen Anführers in ein merkwürdiges Licht. Denn als der Herzog von Kärnten dem Herzog von Österreich begegnet, ergreift jener nicht die Gelegenheit, den Österreicher im ritterlichen Zweikampf zu überwinden und so seine

³¹ Wenzel (Anm. 6), Zitate S. 172, 168, 173.

³² Ottokar, der in seiner *Österreichischen Reimchronik* vv. 25251ff. eine ähnliche Begebenheit erzählt, spottet über die naiven Schwaben, die sich gegenüber den ungarischen Bogenschützen, die für den ritterlichen Nahkampf nicht gerüstet sind, vergeblich auf die ritterliche Konvention berufen. Vgl. Wenzel Anm. 6), S. 194ff.

Niederlage in einen Sieg zu verwandeln. Er meistert die Situation vielmehr in einer Weise, die seine Ritter für sich selbst als schmachvoll ablehnen (F 3488ff., 3635ff., 3857ff.), er ergibt sich dem Babenberger kampflös. – Auch Wenzels These, Enikel habe sich in einem Zwiespalt befunden, einerseits habe er die Tatsachen nicht verschweigen wollen, andererseits habe er sich von dem Zwang der traditionellen idealisierenden Fürstendarstellung nicht lösen können, ist m. E. nicht plausibel. Wie frei Enikel – in bewährter historiographischer Manier – die 'nackten Tatsachen' gelegentlich zu 'seiner Wahrheit' umgedeutet hat, zeigt z. B. seine Darstellung der Amtsenthebung Herzog Friedrichs II. Und es ist gerade charakteristisch für Enikel, daß er sich offensichtlich durch keine literarische Tradition gezwungen fühlte, die österreichischen Landesherren bruchlos auf ideales Format zu bringen.

Enikel hat sein *Fürstenbuch* freilich nicht als Wiener Stadtchronik, sondern als Geschichte der Fürsten von Österreich und Steiermark konzipiert. Entsprechend hat er die Babenberger konsequent in den Mittelpunkt seiner Erzählung gestellt. Und mit Hilfe des überlieferten höfischen Vokabulars und der tradierten Darstellungsmuster hat er sie fast zu Idealbildern fürstlich-höfischer Vollkommenheit stilisiert (F 113ff., 135ff., 207-303, 1577ff., 1653ff., 2001ff., 2102ff.).³³ Otto Brunner nahm deshalb an, Enikel habe die Babenbergerepoche und vor allem die „Zeit der beiden letzten Babenberger“ als „entschwundene gute alte Zeit“³⁴ angesehen. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß Enikel auch einige Geschichten zum Besten gibt, die in das Bild eines goldenen babenbergischen Zeitalters nicht recht zu passen scheinen. Der im Text hochgelobte Herzog Friedrich II. (F 1601ff., 2102ff.) verliert durch ein Notzuchtverbrechen sein Ansehen (F 2366) und wird von den empörten Wienern schmachvoll aus der Stadt vertrieben (F 2370ff.). Einer seiner Vorfahren, der legendäre Markgraf Albrecht von Pernegg, findet die frisch vermählte Frau seines Bruders so attraktiv, daß er sie kurzerhand vergewaltigt (F 374ff.). Der Bruder wiederum, der überaus vollkommene Markgraf Leopold von Gors (F 207-303), weiß sich zu rächen, er vergewaltigt beim Hochzeitsfest die Frau seines Bruders (F 739ff.). Die übrigen Vorfälle aus ältester und jüngster Vergangenheit, die Enikel in seinem unterhaltsamen Plauderton erzählt, sind zwar nicht ganz so skandalös, aber auch sie werfen auf die babenbergischen Fürsten und auf andere hohe Herren ein merkwürdiges Licht. Richard Löwenherz, Kaiser Friedrich II. und Herzog Friedrich II. verstoßen gegen anerkannte Normen: Der englische König schmätzt auf dem Kreuzzug die österreichische Fahne (F 1177ff.); der Kaiser schädigt die Kirche, gilt in klerikalen Kreisen als Ketzer und hält Meuchelmörder, die ihm – wie Herzog Friedrich II. bewundernd beobachtet – bedingungslos gehorchen (F 1945ff., 2551ff., 2597ff.); der letzte Babenberger läßt einen Boten schmähschreiend ins Wasser werfen und verspricht ihm dann zum Schein Rache (F 2723ff.). Herzog Leopold VI. schädigt die Dienstherren (F 1665ff.), Herzog Friedrich II. die Bürger (F 2179ff.)

³³ Vgl. dazu Wenzel (Anm. 6), S. 166.

³⁴ Brunner (Anm. 4), Zitat S. 244f.

mit einer Gerissenheit, die mit traditionellen Ehrbegriffen kaum vereinbar scheint. Papst, Kaiser, Könige und Fürsten werden in komischen Situationen oder Rollen gezeigt: Der Papst wird durch Geschenke aufgemuntert (F 1915ff.). Ein namentlich nicht genannter Kaiser beruft einen Hoftag ein, weil er für seine Tochter einen netten Mann sucht und ein Spielmann ihm von einem attraktiven Babenberger erzählt hat; da ihm der junge Mann gefällt, verehelicht er ihn, wobei er zwar seine Tochter, nicht aber den Fürsten nach seiner Zustimmung fragt (F 233ff.). Herzog Heinrich II. Jasomirgott erhält von Kaiser Friedrich I. das langerbetene Land ob der Enns zu Lehen, als er sich bereit erklärt, zum Gaudium des Kaisers in einem unpassenden Ochsenfellgewand am Turnier teilzunehmen (F 975ff.). Ein aussätziger Fürst verkauft die Steiermark wie eine Krämerware gegen bares Geld an die Babenberger (F 1087ff.). Richard Löwenherz wurde bekanntlich bei seiner Rückkehr vom Kreuzzug, als er verkleidet durch Österreich zog, von Herzog Leopold V. gefangen genommen. Enikel hat diese Episode mit boshafem Küchenhumor zu einer burlesken Szene ausgestaltet: Sein Richard Löwenherz betätigt sich in der herzoglich-babenbergischen Küche als Bratenwender; der Küchenmeister erkennt ihn und nimmt ihn auf herzoglichen Befehl gefangen (F 1409ff.).

Indem Enikel Fürst und Fürstenhof ins Zentrum rückt und die höfische Kultur in panegyrischem Stil beschreibt, bestätigt er den politischen und kulturellen Führungsanspruch des Fürstentums. Aber seine despektierlichen Anekdoten, Histörchen und schwankhaften Erzählungen lassen den Anspruch der traditionellen höfischen Literatur, die politische und kulturelle Führungsschicht sei zugleich auch die ethische Elite, beiläufig und ohne moralische Entrüstung als Illusion erscheinen. Es ist allerdings nicht ohne weiteres verständlich, warum Enikel neben desillusionierenden 'realistischen' Beschreibungstechniken auch die Stereotypen der idealisierenden Fürstendarstellung ausgiebig benutzt hat. Zwei Erklärungsmöglichkeiten bieten sich an. (1) Fasziniert vom Glanz der höfischen Kultur und von der politischen und ökonomischen Macht der großen Herren hat Enikel sich möglicherweise nur partiell von der suggestiven höfischen Ideologie lösen können. Im Einzelnen hat er zwar vielleicht bemerkt, daß die realen Fürsten ihren Idealbildern nicht entsprachen, aber er hat aus diesen Einzelbeobachtungen nicht den Schluß gezogen, die vermeintliche moralische Überlegenheit der politischen Elite sei nur eine literarische Fiktion. Der Inkonsistenz und Verworrenheit seines Denkens entspricht die Unstimmigkeit seiner Darstellung, die traditionelle Panegyrik mit desillusionierenden Erzählungen kombiniert. (2) Die zweite Erklärung, die ich im Ganzen für wahrscheinlicher halte, geht davon aus, daß Enikel die höfischen Idealisierungsstopoi ironisch eingesetzt hat. Das läßt vielleicht besonders deutlich die Gestalt Herzog Friedrichs II. erkennen, der zwar als unerreichbar vollkommener Fürst gepriesen, durch seine Handlungen jedoch als zwielichtige Figur charakterisiert wird. Vor allem ist bemerkenswert, daß Enikel nicht versucht hat, die durch ihre Taten nicht kompromittierten Personen von den dunkleren Gestalten abzuheben, z. B. Leopold VI. als Verkörperung höfischer Vorbildlichkeit gegen Herzog Friedrich II. auszu-

spielen.³⁵ Indem die 'Guten' und die 'Problematischen' mit fast identischen Signalworten als Muster höfischer Vollkommenheit gepriesen werden, gerät auch die Idealität der 'Guten' in Verdacht. Das gesamte höfische Idealisierungsvokabular wird auf diese Weise als verlogen und phrasenhaft entlarvt. Gegenüber einer nur mit 'realistischen' Mitteln arbeitenden 'stimmigen' literarischen Technik bietet Enikels ironisch-gebrochene Darstellung dem Hörer also als zusätzliches Amusement eine kritische Auseinandersetzung mit der traditionellen Idealisierungstechnik der höfischen Literatur. Seine Darstellungsweise hat aber auch einen sehr schwerwiegenden Nachteil. Ihre subtile Ironie kann leicht überhört werden, und dann hat der Text anstelle einer aufklärerisch-kritischen, eine affirmative Wirkung. Es ist allerdings zu vermuten, daß Enikel sein Publikum genau gekannt hat. Vermutlich hat er entweder gewußt, daß sein 'aufgeklärtes' Publikum ihn verstehen werde, oder aber er hat aus Angst vor mangelndem Beifall und möglicherweise sogar vor Repressalien gehofft, ein Großteil seiner Hörer und Leser werde seine ironischen Respektlosigkeiten als devote Schmeichelei mißdeuten.

Gemäß der höfischen Ideologie muß ritterliche Vorbildlichkeit sich im Dienst der Dame bewähren. Im *Fürstenbuch* dagegen treten drei der hochgelobten Babenberger als Vergewaltiger auf (F 371-880, 2319-2393). Bezeichnenderweise werden die Notzuchtverbrechen weniger als Eingriff in die Persönlichkeitsrechte der Frau interpretiert, sondern eher als Aggression gegen den Ehemann, dessen Besitzrechte verletzt werden. Das zeigt vor allem das Verhalten des Markgrafen von Gors. Da nicht die Schädigung der Frau, sondern die des Ehemannes im Vordergrund steht, kann er die Vergewaltigung seiner Frau rächen, indem er seinerseits die Frau seines Bruders vergewaltigt. Die Reaktion des ersten Opfers wird ausführlich beschrieben. Die Frau reagiert so, wie es das Publikum wohl für angemessen hielt: Wut und Rached Gedanken werden schnell von masochistischen Minderwertigkeitsgefühlen verdrängt, sie fühlt sich entehrt und wertlos und meint, sie verdiene nun den Tod (F 434ff., 496ff.). Es fällt auf, daß die Frauen in allen drei Fällen als hilflos dargestellt werden, obwohl die Logik der Erzählung dem widerspricht, denn die erste Frau hält sich mit ihren Dienern in ihrer Burg auf, die zweite weilt, wohl auch umgeben von ihrem Gefolge, im Zeltlager, und die dritte nimmt an einem großen Hoffest teil. Das legt die Vermutung nahe, das Publikum habe Frauen prinzipiell als wehrlose und hirnlose Wesen, die sich nicht zu helfen verstehen, betrachtet.

Im Rückblick auf die bisherigen Überlegungen seien Gesellschaftsdarstellung und Geschichtsbild des *Fürstenbuches* zusammenfassend charakterisiert. Das *Fürstenbuch* verrät ein gewisses historisches Bewußtsein. Wenn Enikel erzählt, daß in Österreich ursprünglich Heiden und erst später Christen lebten (F 29ff.), daß der erste österreichische Markgraf sieben Generationen vor Herzog Friedrich II.

³⁵ Leopolds Schlitzzohrigkeit gegenüber den Dienstherrn hat das Wiener Publikum vermutlich beifällig bewundert. Zur Darstellung Herzog Friedrichs II. vgl. auch: Ernestine Ungersböck, *Friedrich der Streibare in der deutschen Literatur, Ein Beitrag zur Stoff- und Motivgeschichte*. Diss. (masch.) Wien vom 25.4.1951.

herrschte (F 119ff.), daß die Markgrafschaft Österreich unter Heinrich II. Jasomirgott zum Herzogtum erhoben wurde (F 951ff.) und daß Leopold V. die Steiermark erwarb (F 1077ff.), dann spricht er Ereignisse an, die aus Wiener Sicht neue historische Epochen eingeleitet haben. Es fällt vor allem auf, daß er die herrenmäßige Stellung der Wiener Oberschicht nicht in mythische Vorzeit zurückdatiert, sondern – stark vereinfachend, nicht jedoch grob verfälschend – auf die städtefreundliche Wirtschaftspolitik Leopolds VI. zurückführt (F 1855ff.). Das *Fürstenbuch* besteht zwar aus einer Sammlung amüsanter Anekdoten und Histörchen, aber der unterhaltsame Erzählstoff dokumentiert historischen Sinn und wirft ein eigentümliches Licht auf politische Vorgänge und gesellschaftliche Zustände, wie oben erläutert wurde. Hier sei an die Ergebnisse erinnert. Enikel stellt die habenbergischen Landesfürsten in das Zentrum seiner Chronik und beschreibt die höfische Kultur in panegyrischem Stil. Auf diese Weise bestätigt er den politischen und kulturellen Führungsanspruch des Fürstentums. Aber seine despektierlichen Erzählungen und Anekdoten entlarven die Behauptung der traditionellen höfischen Literatur, die politisch-kulturelle Führungsschicht sei zugleich auch die moralische Elite, als Fiktion. Die in Wahrheit sehr mächtigen Landherren werden im *Fürstenbuch* zu bedeutungslosen Statisten degradiert. Sehr interessant ist Enikels Auskunft über den Einfluß des Geldes in der feudalen Gesellschaft: Das Herzogtum Steiermark wechselt gegen bares Geld den Besitzer. Und Herzog Leopold VI. setzt seine Gelder ein, um aufmüßige Herren mit Hilfe seiner Bürger zu schädigen. Die Story über die willkürlichen Steuererhebungen Herzog Friedrichs II. demonstriert allerdings, daß Geldbesitz auch mit politischer Ohnmacht zusammengehen kann. Was die Frauen angeht, so spielen sie im *Fürstenbuch* nur eine sehr untergeordnete Rolle. Man tut dem Autor kein Unrecht, wenn man sein Frauenbild als repressiv bezeichnet. Breiten Raum nimmt die städtische Selbstdarstellung ein. Die im Text namentlich genannten Bürger gehörten, soweit sie uns urkundlich gut bezeugt sind, dem Wiener Patriziat an. Auch die beiden Preussel, die im Text als landesfürstliche *milites* auftreten und in den höchsten Tönen gepriesen werden, standen der bürgerlichen Oberschicht Wiens nahe, bzw. waren selbst Wiener Ritterbürger. Aber es fällt auf, daß Enikel die gravierenden sozialen, politischen und ökonomischen Unterschiede zwischen der dünnen Oberschicht und der Masse der Bevölkerung verschweigt und alle Bürger gleichermaßen in die Nähe des Fürstenhofes rückt und an der höfischen Kultur teilhaben läßt. Die Wiener – und im Hinblick auf das Patriziat ist diese Darstellung durchaus realitätsgetreu³⁶ – erscheinen als Angehörige der gewerblich-kaufmännischen und der ritterlich-höfischen Sphäre, als Leute, die sich auf Handwerke und auf ritterliche Waffentechnik verstehen, die mit Geld arbeiten können und zugleich über Herrneigen und Herrenrechte verfügen. Die Städter werden zwar nicht durchgängig idealisiert und gelegentlich müssen sie den Part des Unterlegenen spielen, aber ihr politisch-gesellschaftlicher Einfluß wird im ganzen eher übertrieben.

³⁶ Vgl. die in Anm. 4 genannte Literatur.

Wir können davon ausgehen, daß der Wiener Bürger Jans Enikel sein *Fürstenbuch* für die Wiener Oberschicht konzipiert hat, die er hier so ausgiebig charakterisiert. Das *Fürstenbuch* ist also ein Dokument 'städtisch-bürgerlichen' d. h. hier patrizischen Geschichtsbewußtseins. Auch Enikels *Weltchronik*, die die Universalhistorie von der Erschaffung der Welt bis zum Tod Kaiser Friedrichs II. auf vergnügliche Weise als lockere Folge amüsanter Anekdoten, schwankartiger Histörchen und unterhaltsamer, oft novellistisch abgerundeter Erzählungen präsentiert, hat in gewissem Sinn einen 'städtischen Charakter'. Denn die *Weltchronik*, in der die patrizische Selbstdarstellung keinen Platz hat, war zwar vielleicht von vorneherein für ein lokal breiteres Publikum bestimmt, aber Enikel dürfte damit gerechnet haben, daß auch dieses Geschichtsbuch zunächst einmal von Wiener Patriziern rezipiert würde. Es drängt sich deshalb die Frage auf, ob Enikels Werke möglicherweise durchgängig in spezifischer Weise durch die Stadt geprägt wurden, d. h., ob sie sich über die ritterbürgerliche Selbstdarstellung des *Fürstenbuches* hinaus durch Denk- und Anschauungsformen von anderen nicht-städtischen Texten charakteristisch unterscheiden.

Die ältere Forschung hatte für die vermeintlich 'städtisch-bürgerliche' Literatur des Spätmittelalters in Abgrenzung von der hochmittelalterlichen höfischen Dichtung meist die Formel parat: 'Illusionslos-nüchterne Lebensauffassung, skeptische Rationalität, Pragmatismus, Erwerbsgeist, Arbeitsethos' etc.³⁷ Doch neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß dieses Bild vom 'bürgerlichen' Charakter spätmittelalterlicher Texte weder den literarischen noch den sozialhistorischen Fakten entspricht. Rüdiger Schnell, der ganz wesentlich dazu beigetragen hat, jenen Irrtümern den Boden zu entziehen, glaubte darüberhinaus feststellen zu können: „Wenn aber schon in der sog. Blütezeit der höfisch-ritterlichen Kultur die Lebensbereiche von Stadt und Land, von 'Bürger' und 'Rittertum' gar nicht so weit auseinanderlagen und die politisch und kulturell führende Schicht in den Städten seit Beginn des 13. Jh.s entweder selbst zur 'Ritterschaft' gezählt wurde oder sogar enge Beziehungen zum Landadel besaß, dann läßt sich das Entstehen des 'Bürgertums' und der 'Aufstieg der Städte' kaum mehr als wesentlicher Grund für den Wandel der höfisch-ritterlichen Kultur während des 13. Jh.s anführen.“³⁸ Dem ist jedoch zweierlei entgegenzuhalten: Erstens sind wir über die soziale Zusammensetzung des städtischen Publikums, bzw. genauer über die diversen ihrer Struktur nach vermutlich keineswegs einheitlichen Rezeptionsgemeinschaften in den einzelnen Städten, bislang nur unzureichend informiert. Und zweitens müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß adelige Herren und rittermäßige Bürger im hierarchischen Gefüge des Fürsten-

³⁷ Zahlreiche Belege bei Ursula Peters, *Stadt, 'Bürgertum' und Literatur im 13. Jahrhundert, Probleme einer sozialgeschichtlichen Deutung des 'Pfaffen Amis'*, in: Wolfgang Haubrichs (Hg.), *Höfische Dichtung oder Literatur im Feudalismus* (= LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 7, 1977, Heft 26), Göttingen 1977, S. 109-126. Rüdiger Schnell, *Zum Verhältnis von hoch- und spätmittelalterlicher Literatur, Versuch einer Kritik* (= *Philologische Studien und Quellen* 92), Berlin 1978.

³⁸ Schnell (Anm. 37), Zitat S. 45.

hofes anders rezipierten als auf den Sitzen der Landherren oder in städtischen Kommunikationsgemeinschaften. Es ist also keineswegs sinnlos, nach dem spezifischen Charakter städtischer Literatur zu fragen. Dabei wird man sich allerdings auf solche Texte konzentrieren müssen, die sich, wie z. B. Enikels Werke, mit zureichender Sicherheit der Stadt zuordnen lassen. Denn der verschiedentlich unternommene Versuch, typisch 'städtische' oder 'bürgerliche' Wesensmerkmale aus Texten herauszufiltern, die allem Anschein nach primär nicht für ein städtisches Publikum verfaßt wurden, ist notwendig zum Scheitern verurteilt, wie Ursula Peters vor kurzem anhand der Pfaffen Ámis-Forschung überzeugend demonstriert hat.³⁹

Was Jans Enikel betrifft, so meinte Horst Wenzel,⁴⁰ Enikels „besondere Verarbeitung aristokratischer Traditionen“ sei nur erklärbar „aus der Übergangssituation eines städtischen Patriziats, das sich in seinem Selbstverständnis dem alten Adel anschließt, aber dennoch durch spezifische Eigenheiten die aristokratischen Traditionen ausbaut“. Die „historisch-soziologisch diagnostizierbare Verbindung traditionell-aristokratischer und merkantil-städtischer Komponenten in Wien“ habe sich auch in seinen Werken durchgesetzt. Vor allem in der *Weltchronik* habe Enikel „Denkmuster und Anschauungsformen aus dem städtischen Milieu in einer bemerkenswerten Vielfalt“ verwandt. Als neuartige Phänomene zählte Wenzel auf: Frauenfeindlichkeit, unverhüllte sexuelle Begierde, drastische Komik, verstärkte Emotionalisierung familiärer Beziehungen, Psychologisierung, Interesse an Handwerks- und Kaufmannsszenen. Doch alle diese Elemente lassen sich in diversen nicht-städtischen Texten nachweisen, so z. B., wie Wenzel – erstaunlicherweise ohne sein Urteil ganz zu revidieren – selbst betonte, „im späten höfischen Roman, in Schwank, Novelle oder Märe, die nachweisbar vom Adel und Bürgertum gleichermaßen rezipiert“ wurden. Selbst einige andere Motive, die auf den ersten Blick als Kennzeichen einer typisch 'kaufmännisch-bürgerlichen Aufsteigermentalität' erscheinen, so z. B. Enikels kerniger Spruch '*gotes genád ist sô starc, / si hilfet baz dan túsent marc*' (W 31f.), seine Abneigung gegen die sozial restriktive Auslegung der Geschichte von Noahs Söhnen⁴¹ etc., sind vielleicht nur Merkmale jener skeptischen, ideologisch – ich abstrahiere von der notorischen Frauenfeindlichkeit – nicht leicht festlegbaren Rationalität, die auch die damalige Schwankliteratur auszeichnet. Auch die Geschichtsschreibung, die keine handfesten Interessen absichern soll, kann nur unter bestimmten Bedingungen gedeihen. Aber es ist eine sehr diffizile Aufgabe, diese Voraussetzungen zu rekonstruieren. Sie im Falle Enikels mit dem Schlagwort

³⁹ Peters (Anm. 37).

⁴⁰ Wenzel (Anm. 6), Zitate S. 134, 133, 112, 116.

⁴¹ W 3043ff. zieht Enikel die These, Herrschaft und Knechtschaft seien durch Chams Schuld entstanden, vehement in Zweifel. In dieser Sache, so Enikel, sei keine Klarheit zu gewinnen. Denn einige behaupteten, alle Knechte seien Nachkommen Chams, der seinen nackten und betrunkenen Vater Noah verspottet habe und deshalb von ihm verflucht worden sei, alle Herren dagegen stammten von Sem und Japhet ab, die ihren Vater beschützt hätten und von Noah gesegnet worden seien. Aber andere betonten, Gott habe mit der Entstehung von Herrschaft und Knechtschaft nichts zu tun, Herren und Knechte seien gleichermaßen Nachkommen Adams und Evas. Die Römer wiederum meinten, sie seien vornehmer als alle Fürsten.

'städtisches Milieu' zu umreißen, verbietet nicht nur die geistesverwandte, ständisch übergreifende Schwankliteratur, sondern auch die Beobachtung, daß die städtische Historiographie ansonsten meist den machtpolitischen Interessen einzelner städtischer Gruppen diene.

Das ist der rechte und wahrhafte Tobiassegen:

The *Tobiassegen* of Vienna Codex 2817

von

Heather Stuart (University of Newcastle/Australia)

The Vienna *Tobiassegen* (*VTS*) appears on ff. 24b - 25b of Codex 2817 in the Nationalbibliothek. This manuscript, dating from the fourteenth century, contains a valuable collection of charms and medicinal prescriptions in Latin and German.¹ The *Tobiassegen* has been printed often, but edited fully only once, by Müllenhoff and Scherer.² According to their own account, the editors used *VTS* as their A-manuscript; and certainly, as they also state, *VTS* presents the most fully developed and reliable text copied in a good clear script.³ However, since they normalised their citations, not only in the text but also in the *apparatus criticus*, and combined all the available manuscript versions to produce a single poem which apparently does not exist in any one manuscript, it is difficult to determine exactly to what extent *VTS* was used by Müllenhoff and Scherer. This paper is therefore based on my own transcription of *VTS* (see below): it is surely high time for us to examine the poem as it really is. The only changes I have made to the manuscript text are to write abbreviations in full, to divide it into metrical lines, and to introduce punctuation. Grammatical abnormalities have been left as they occur in the manuscript.

The ethics of normalisation are clearly debatable. It may be claimed that if a text is not normalised, it is available only to an exclusive set of readers. On the other hand, the process of normalisation has two deprecable consequences: firstly, it provides increasingly less material for those interested in MHG dialects and sound changes; and secondly, it procreates the inability of students of German to come to terms with non-normalised texts, for unless students are confronted with such texts and informed of their importance (it is probable that many university students believe that manuscript versions of these texts appear in normalised form), they remain unable to decipher them. Furthermore, the dating and placing of a text can only be adequa-

¹ See A. H. Hoffmann, *Verzeichniss der altheutschen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien* (Leipzig, 1841), no. CCXXIV, pp. 277 f.; H. Menhardt, *Verzeichnis der altheutschen literarischen Handschriften der österreichischen Nationalbibliothek* (Berlin, 1960), vol. 1, no. 2817, p. 329; A. Schönbach, *Segen*, *ZfdA*, 27 (1883), pp. 308-311. I wish to thank Prof. H. Birkhan for the opportunity of presenting an earlier version of this paper to the *Arbeitskreis der Wiener Altgermanisten* in the University of Vienna.

² K. Müllenhoff & W. Scherer (ed.), *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa*, 3rd ed. (Berlin, 1892), vol. I, pp. 183-92; vol. II, pp. 290 ff., where earlier printings are noted. Henceforth the *Denkmäler* is referred to as *MSD*. E. Fehrle, *Zauber und Segen* (Jena, 1926), pp. 33 f. prints a *Tobiassegen* which as yet I have been unable to identify: it is certainly not *VTS*, as he seems to assume.

³ *MSD* II, p. 294.